

5. Feldforschung im ländlichen China: Chancen, Risiken, Konsequenzen

Christian Göbel

„...Sonnenuntergänge. Wochenlang habe ich sie erforscht. Es ist nicht so leicht, einen Sonnenuntergang zu erfassen. Er hat seine Zeiten, seine Ausmaße, seine Farben. Und da nicht ein Sonnenuntergang – nicht ein einziger, sage ich – dem anderen gleich ist, muss man als Wissenschaftler die jeweiligen Besonderheiten zu unterscheiden wissen und das Wesentliche herausarbeiten, bis man in der Lage ist zu sagen, dieses ist ein Sonnenuntergang, der Sonnenuntergang schlechthin...“

Alessandro Baricco¹

Professor Bartleboom, dem Alessandro Baricco dieses Zitat in den Mund gelegt hat, schreibt eine „Enzyklopädie der in der Natur feststellbaren Grenzen mit einem gesonderten, den Grenzen menschlicher Fähigkeiten gewidmeten Anhang“. Die Ironie des Titels, vor allem des Anhangs ist beißend, wenn man sich, wie ich, mit den Beziehungsgeflechten zwischen Zentralregierung und Dörfern in China beschäftigt, von denen es fast so viele zu geben scheint wie Sonnenuntergänge. Im Gegensatz zu Professor Bartleboom bin ich jedoch in der glücklichen Situation, mich aufgrund der Relevanz dieser Thematik für die Stabilität des Landes nicht alleine auf diesem Feld zu bewegen, im Gegenteil. Es ist kaum noch nachzuvollziehen, wie viel Literatur zur sozialen und politischen Organisation chinesischer Dörfer täglich verfügbar gemacht wird.

Doch diese Literatur birgt Gefahren. Wie wurde das ihr zugrunde liegende empirische Material produziert? Wie wurde es in „Ergebnisse“ verwandelt? Soweit es sich mir erschließt, ist der Großteil dieses Materials in seinen theoretischen Grundlagen unterkomplex. Entweder geht es über die Deskription eines Einzelfalles nicht hinaus, oder aber es ist stark normativ gefärbt. Mein noch relativ uninformierter, erster Eindruck ist, dass viele chinesische Forscher dazu tendieren, dörfliche Missstände entweder zu überzeichnen und zu verallgemeinern, oder aber die zentralstaatliche Intervention beispielsweise durch die Verordnung von Dorfwahlen in ihren Auswirkungen überschwänglich positiv zu bewerten. Viele nicht-chinesische Forscher, die sich vor allem mit den Dorfwahlen beschäftigen, vollziehen hingegen den nicht belegbaren Quantensprung von lokal begrenzten, semi-kompetitiven Wahlen zur möglichen Demokratisierung des gesamten Landes. Das noch zu besprechende Problem der Implikation des Forschers in sein Forschungsobjekt wird hier bereits offensichtlich. Die theoretischen Einsichten und methodischen Werkzeuge, die die Sozialwissenschaften heute zu bieten haben, finden oft keinen oder nur ungenügenden Eingang in diese Studien.

Aus diesem Grund ist es wichtig, zum einen existierende Theorien und Hypothesen zu überprüfen, zum anderen einen Beitrag zu leisten, den Kosmos verfügbarer Informationen zu erfassen, zu systematisieren und zu generalisieren. Beides kann in letzter Instanz nur durch die direkte Konfrontation mit dem Untersuchungsgegenstand selbst geschehen. Feldforschung bietet hierfür vielfältige Chancen, aber auch Risiken. Beide Punkte werde ich mit Bezug auf China ausführen.

Anschließend lege ich dar, mit welchen konkreten Problemen ich mich in Vorbereitung, Organisation und Durchführung meines ersten Feldforschungsprojekts konfrontiert sehe und wie ich versuche, die Chancen zu maximieren und die Risiken zu minimieren.

5.1 Chancen der Feldforschung

Es gibt sowohl persönliche, wie auch wissenschaftliche Gründe für einen längeren Feldforschungsaufenthalt im untersuchten Land. Streng genommen sind diese Dimensionen nicht voneinander zu trennen, da die wissenschaftliche Beschäftigung mit einem Gegenstand persönlichen Motivationen entspringt, sofern es sich hierbei nicht um eine Auftragsarbeit handelt. Selbst in diesem Fall werden sozialwissenschaftliche Erkenntnisprozesse immer durch die Persönlichkeit des Forschers geprägt. Entscheidungen über Forschungsfeld, Theorie und Methode entspringen Wertungen, die wiederum auf biographischen Faktoren, persönlichen Präferenzen, Wissenshintergrund und wissenschaftliche Kunstfertigkeit zurückzuführen sind. Im Gegensatz zum verbreiteten Postulat, der Wissenschaftler müsse ein neutraler Beobachter sein, bin ich der Meinung, dass Beobachtungen ohne Wertung überhaupt nicht möglich sind, da der ihnen zugeschriebene „Sinn“ bereits eine Wertung enthält. Zudem lassen sich komplexe soziale Zusammenhänge sowieso nicht durch den bloßen Bezug auf die phänomenologische Ebene erfassen, sondern setzen ein gewisses Maß an Einfühlungsvermögen voraus. Erkennt man das an, lässt sich diese Subjektivität als Chance nutzen.

Während seines Auslandsaufenthaltes kann der Forscher jenseits der Erlangung von Faktenwissen persönliche Verbindung zum untersuchten Land knüpfen und dadurch sein intuitives Verständnis dieses Landes verbessern. Durch Gespräche mit seinen Bewohnern kann er zumindest einen Einblick in ihre Freuden, Wünsche, Sorgen, Ängste und Nöte und ihren Umgang mit diesen erhalten, etwas über gesellschaftlich relevante Themen erfahren und durch die eigene kurzfristige Einbindung in den Handlungszusammenhang ein Bild über grundlegende gesellschaftliche Abläufe gewinnen.

Das heißt nicht, dass wissenschaftliche Ergebnisse generell subjektiven Charakter haben. Hier muss zwischen Hypothesenbildung und –überprüfung unterschieden werden. Die formulierten Hypothesen mögen kreativen, höchst subjektiv geprägten Gedankengängen entspringen. Ihre Verifizierung oder Falsifizierung jedoch muss strengen wissenschaftlichen Standards genügen. Die kreative Persönlichkeit sollte auch gefestigt genug sein, diese wieder zu entsorgen, wenn die Empirie ihnen widerspricht.

Persönliche und wissenschaftliche Gründe für die Feldforschung überlappen sich auch in der Notwendigkeit, Kontakte mit ausländischen Kollegen und relevanten Personen des öffentlichen Lebens zu pflegen. Wie ich festgestellt habe, beschäftigt sich die chinesische Forschung mit gänzlich anderen Fragestellungen in Bezug auf ihr eigenes Land als wir das tun. Es ist nicht nur wichtig, die Motivation der Kollegen für die unterschiedliche Herangehensweise zu verstehen, sondern sich auch der Tatsache gewahr zu sein, dass sie Zugang zu viel mehr empirischem Material haben als wir.

¹ Zitat aus: Baricco, Alessandro, 2000: *Oceano Mare: Das Märchen vom Wesen des Meeres*. München / Zürich: Piper, S.42-43.

Geistiger und materieller Austausch vor Ort und die Sichtung solchen Materials sind deshalb für Wissenschaftler mit regionalem Schwerpunkt unerlässlich.

Der oftmals als am bedeutendsten empfundene Punkt, der Feldforschung notwendig macht, ist sicherlich die Erhebung eigenen Materials. Dieses Material findet in dreifacher Hinsicht Verwendung. Erstens können neue Entwicklungen dokumentiert, generalisiert und systematisch erfasst werden, tragen also zur stetigen Erneuerung des empirischen Forschungsstandes bei. Gerade in Bezug auf die chinesische Lokalebene mit rund 2100 Kreisen und rund einer Million Dörfer ist eine gewisse Arbeitsteilung vonnöten, um möglichst viele unterschiedliche Typen von Dörfern erfassen und verstehen zu können, bzw. eine solche Typologisierung überhaupt vornehmen zu können.

Da - zweitens - die in Bezug auf China verfügbare Menge an Informationen rapide wächst, ist es nicht nur wichtig, die eigenen Annahmen einer empirischen Überprüfung zu unterziehen, sondern auch die Produktionsbedingungen und die Verwertung bestehender, möglicherweise der eigenen Arbeit zugrunde liegenden wissenschaftlichen Erkenntnisse im Lichte dieser neuen Informationen zu überprüfen.

Drittens können so ganz konkrete, die Inhalte der eigenen Arbeit oder auch die Forschung selbst betreffende Fragen beantwortet werden. Der Vorteil in der direkten Beschäftigung liegt darin, dass der Forschungsrahmen selbst gesetzt werden kann. So gibt es beispielsweise sehr viele Studien, die sich mit dem Ablauf und den Auswirkungen der chinesischen Dorfwahlen beschäftigen, aber kaum welche, die sich in diesem Zusammenhang mit der Struktur sozialer und politischer Organisation in den einzelnen Dörfern und dem übergeordneten politischen und sozialen Kontext auseinandersetzen, in den sie eingebunden sind. Zudem bietet die seit den 1980er Jahren stetig zunehmende Freizügigkeit ausländischer Wissenschaftler die Chance, nicht nur neue Entwicklungen besser zu begreifen, sondern durch die Befragung von Zeitzeugen auch Schlüsselereignisse der chinesischen Geschichte neu zu beleuchten.

5.2 Risiken der Feldforschung

Das, was ich in Bezug auf die Feldforschung als „Risiken“ bezeichne, hängt eng mit der oben bereits diskutierten Person des Forschers zusammen und bildet sozusagen die Gegenthese. Leugnet oder verdrängt der Forscher die ihm inhärente Subjektivität, kann Feldforschung im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess kontraproduktiv wirken. Zwei Faktoren spielen hier eine Rolle: das nicht zu vermeidende Problem, dass er als intervenierende Variable in seiner eigenen Erhebung fungiert und die unbewusste Implikation des Forschers in seine Ergebnisse. Der erste Faktor bewirkt, dass er die zu erklärende Realität beeinflusst, der zweite, dass er diese gänzlich neu schafft.

Die Tatsache, dass ich als Forscher Fragen zu einem bestimmten Problem stelle, verändert im Befragten bereits die Sichtweise auf dieses Problem. Entweder wird er sich dieses Problems erst bewusst, womit es Einzug in seine Wirklichkeit erhält, oder er verändert seine Sichtweise, da die Art und Weise, wie die Fragen gestellt werden, möglicherweise für ihn eine Wertung beinhaltet, die er für

sich übernimmt. Auch das Problem, dass der Befragte nicht das antwortet, was er denkt, sondern was er meint, dass es der Frager hören will, ist hinlänglich bekannt.

Noch größer ist das Problem der wissenschaftlich konstruierten Realitäten aufgrund bewusster oder unbewusster Motivationen. Diese Gefahr besteht, wenn die subjektiv konstruierten Hypothesen nun auch mit subjektiv ausgewählten Daten zielstrebig überprüft werden. Außer der persönlichen Befriedigung gibt es hierfür noch handfestere Gründe:

Durch die zunehmende Ökonomisierung der Wissenschaft ist die Schaffung von Wissen nicht mehr ein Gut an und für sich, das keiner Rechtfertigung bedarf, sondern unterliegt mittlerweile scharfen Effizienzkriterien. Es gilt, besonders für einen jungen Wissenschaftler, möglichst viel in möglichst wenig Zeit zu publizieren und sich dabei von anderen Forschern abzuheben. Die Gefahr, dass der Wunsch der Vater des Ergebnisses wird, ist groß, zudem gerade in den Sozialwissenschaften umfangreiche Manipulationsmöglichkeiten existieren, um ein Ergebnis „zurechtzubiegen“. Neben den im obigen Absatz diskutierten Suggestivfragen tut die selektive Auswahl empirischen Materials ihr Übriges. Dies nachzuweisen ist vor allem deshalb schwer, weil die Forschungsergebnisse selten eine klare Sprache sprechen und aufgrund der komplexen Zusammenhänge verschiedener Subsysteme in einem unbekanntem kulturellen Kontext inhaltliche Ungereimtheiten nicht zu vermeiden sind.

Auch das Problem knapper Zeit und finanzieller Ressourcen kann dazu beitragen, dass Forschungsergebnisse allzu einseitig ausfallen. In der Untersuchung chinesischer „Dorfdemokratie“ liegt es beispielsweise nahe, sich vornehmlich mit den Wahlen zum Dorfkomitee zu beschäftigen, wie das in den 1990er Jahren ein Großteil amerikanischer Studien zu diesem Thema tat. Der politische und soziale Hintergrund der Kandidaten ist schnell erfragt, der Wahlprozess übersichtlich und nur von kurzer Dauer. Da aufgrund der Ungleichzeitigkeit chinesischer Dorfwahlen praktisch immer irgendwo gewählt wird, kann in einem kurzzeitigen Forschungsaufenthalt eine beachtliche Datenbasis zusammenkommen. Nur sagt der Ablauf des Wahlprozesses noch gar nichts über die politischen Prozesse aus, deren Akteure durch die Wahlen (mit-)konstituiert wurden. Deren Erforschung jedoch, die den Wahlprozess sinnvoll in ein Gesamtbild der Lokalpolitik einbinden würde, ist weitaus zeitraubender. Während auf den Wahlprozess fixierte Studien fast immer dazu tendieren, die Abwahl eines Kaders als Indikator für die gestiegene demokratische Qualität des lokalpolitischen Prozesses zu begreifen, wurde mir in einem Interview eine davon abweichende Sichtweise mitgeteilt. In dem betroffenen Dorf verschlimmerten meinem Interviewpartner zufolge die Einführung von Wahlen Korruption und Misswirtschaft, anstatt diese zu beseitigen. Dies sei der Fall, weil der jeweilige Kader zu seiner Selbstbereicherung nur einen relativ kurzen Zeitraum zur Verfügung habe. So erfolgten seine Zugriffe nicht moderat über einen langen Zeitraum hinweg, sondern massiv und kurzfristig. Da er sowieso nicht wieder gewählt werde, müsse er sich keine Sorgen über die Folgen seiner Misswirtschaft machen. Hier zeigt sich, dass demokratische Selektionsmechanismen ohne Transparenz und Rechtfertigungspflichten jenseits des Wahlprozesses nicht viel wert sein und so die Institution der Wahlen sogar delegitimieren können.

Jenseits dieser persönlich bedingten Faktoren stellt China als kulturell völlig unterschiedliches und politisch autoritäres Land den Forscher vor weitere Schwierigkeiten. Zwei der kulturellen Faktoren wurden bereits angesprochen: das Problem des Verständnisses des fremden kulturellen Kontextes und Angst, mangelndes Vertrauen oder die taktische Beantwortung von Fragen seitens der Interviewpartner. Hierzu kommt natürlich noch das Sprachproblem, das den Forscher nicht alles zu fragen und verstehen erlaubt oder sogar abhängig macht von einem Übersetzer, der durch seine Person wiederum eine intervenierende Variable im Befragungsprozess verkörpert.

Der autoritäre Charakter Chinas bringt für den Forscher zusätzliche Restriktionen mit sich, die Beschränkungen des Materialzugriffs und somit potentiell die Verzerrung der Ergebnisse mit sich bringen. Feldforschung ohne eine einheimische Partnerorganisation ist riskant, da der Forscher für ungenehmigte Fragebogeninterviews des Landes verwiesen werden kann und spätere Einreiseprobleme nicht ausgeschlossen sind. Fragebögen müssen genehmigt werden, die Untersuchungsorte und oft auch die Interviewpartner werden von chinesischer Seite ausgewählt. Oft kooperieren einheimische Wissenschaftler oder Hilfskräfte im Befragungsprozess, deren Ausbildung und Vorgehen oft nicht den gewünschten Standards entspricht. Erschwerend kommt hinzu, dass bei eigenen Interviews Personen des lokalen Parteikomitees anwesend sein und damit die Interviewsituation beeinflussen können. Doch auch ohne deren Anwesenheit ist es vor allem bei kurzfristigen Aufenthalten schwer, die für das Verständnis des Kontextes notwendige humane Infrastruktur zu erfassen, auf die „richtigen“ Interviewpartner zu treffen und vor allem deren Vertrauen zu erlangen. Die naturgemäß mangelnde Auseinandersetzung der lokalen Bevölkerung mit unseren Methoden der Wissensgenerierung führen sie oft dazu, dem Forscher zweifelhafte Absichten, z.B. Spionage, zu unterstellen.

5.3 Konsequenzen

Aus dem bisher Gesagten folgt die wenig überraschende Einsicht, dass Risiken minimiert und Chancen maximiert werden müssen, um mit Hilfe der Feldforschung fundamentierte Beiträge zum wissenschaftlichen Erkenntnisprozess liefern zu können. Ganz beseitigt werden können Risiken nicht, was aufgrund der oben geschilderten Kontrolle durch den Kollegenkreis nicht weiter problematisch ist.

Meiner Meinung nach gehören zu einer solchen Minimierung der Risiken außer der schon erwähnten Steigerung der eigenen Expertise zwei konkrete Schritte: zum einen die möglichst umfassende Vorbereitung auf den zu erwartenden Kontext, die sich auch im Forschungsdesign niederschlagen sollte, und zweitens die ununterbrochene Selbstreflexion und –überprüfung. Beide Punkte werde ich nun ausführen. Organisatorische Fragen wie Projektfinanzierung, Auswahl der Mitarbeiter, Pretests, Kompatibilität der Daten zu bereits existierenden Datenreihen usw. finden aus Platzgründen jedoch nur Erwähnung, insoweit meine eigenen Vorbereitung von ihnen betroffen sind.

Vorbereitung auf den Kontext

Ein grundlegendes Problem ist die „Reisefähigkeit“ des der Arbeit zugrunde liegenden Konzepts. Besonders bei theoretisch angeleiteten vergleichenden Studien stellt sich die Frage, ob in anderen Kontexten verwendete Indikatoren im untersuchten Kontext dieselbe Bedeutung haben oder ob funktionale Äquivalente gefunden werden müssen. Ebenso wichtig ist die konkrete Formulierung, mit der dieser Indikator im Interview abgefragt wird. Abstraktere Konzepte wie der „gesellschaftliche Status“ einer Person können in Deutschland beispielsweise ohne Probleme erfragt werden, stoßen im ländlichen China aber möglicherweise auf Verständnisprobleme. Hier müssen Alternativfragen gefunden werden, die den zu erfragenden Sachverhalt konkreter ausdrücken, zum Beispiel durch hypothetische Situationen.

Weiterhin können Fragen zur Legitimität von Partei und politischem System nicht ohne weiteres gestellt werden. Auch hier gilt es, beispielsweise den Umweg über fiktive Personen zu wählen („es gibt Personen, die behaupten...“) und die Übereinstimmung mit dieser „Person“ abzufragen. Da ich das erste Mal Feldforschung betreibe, keine Vergleichbarkeit der Ergebnisse anstrebe und zudem nicht glaube, dass ich einen den gerade genannten Punkten entsprechenden Fragenkatalog zu erstellen vermag, habe ich mir Frageblöcke notiert, die ich in offenen Interviews abfrage. So sind mir bei Unverständnis Nachfragen möglich, ich kann Kontrollfragen einbauen und Aspekte aufgreifen, die sich möglicherweise erst während des Gesprächs als relevant erweisen. Zudem plane ich für jede Station meiner Feldforschung etwa eine Woche ein, um einzelne Interviewpartner möglicherweise mehrmals aufsuchen und ein tieferes Verständnis für den Kontext, in dem ich die Fragen stelle, gewinnen zu können. Dies ermöglicht mir zudem, Fragen auf konkrete Sachverhalte des jeweiligen Dorfes zu beziehen und sie so ihrer Abstraktion zu entkleiden.

Zu diesem Zweck werde ich versuchen, nicht in der Kreisstadt oder der Gemeinde, sondern in den jeweiligen Dörfern zu wohnen. Das hätte den Vorteil, dass ich näher am Geschehen bin und vor allem die Möglichkeit hätte, bei verringertem Zeitdruck mit den Menschen außerhalb ihrer Arbeitszeiten zu sprechen. Das ist jedoch nur dann eine gute Idee, wenn ich bei einer Person wohnen kann, die im Dorf zumindest nicht unbeliebt ist. Gerade die Gastfreundschaft eines unpopulären Parteizellenchefs oder Dorfvorstehers könnte sich negativ auf die Bereitschaft der Menschen auswirken, offen mit mir zu sprechen. Es gibt jedoch einige Faktoren, die der Verwirklichung dieses Unterfangens im Wege stehen. Da es in chinesischen Dörfern gewöhnlich keine Hotels und Gasthäuser gibt, müsste ich mit einem der Dorfbewohner ein Arrangement in Bezug auf Unterkunft und Verpflegung treffen. Ein gewöhnlicher Bewohner wird sich dafür kaum bereit erklären können, so dass ich für ein solches Ansuchen wohl an einen Kader oder einen Unternehmer gebunden sein werde. Zudem müsste ein solches Arrangement mit dem Parteisekretär der Kreisregierung abgesprochen werden, der dies wegen mangelnder Kontrollmöglichkeiten und - mit gutem Grund – wegen seiner Verantwortung für meine Sicherheit ablehnen könnte. Hier zeigt sich, wie wichtig der gute Einstieg mit dem Kreispartei-Komitee ist.

Da für ein gründliches Verständnis des Kontextes viel mehr Zeit nötig wäre, als mir tatsächlich zur Verfügung steht, informiere ich mich bereits im Vorfeld über Lokalchroniken, Freunde vor Ort und Internetdarstellungen beispielsweise der Lokalregierung oder dort ansässiger Kleinunternehmen über das Forschungsgebiet. Viele Kreisregierungen haben sehr brauchbare Internetseiten, die neben den ökonomischen Makrodaten auch über wirtschaftliche und politische Entwicklungsschwerpunkte Auskunft geben und oft auch ausführliche Lebensläufe der Schlüsselpersonen von Partei und Regierung beinhalten.

Die Zielorte meiner Feldforschung im Jahre 2004 habe ich nicht auf dem offiziellen Weg vermittelt bekommen, also beispielsweise über eine Partnerorganisation in China. Da ich zu solchen Organisationen keine persönlichen Beziehungen habe, befürchte ich, dass auf dem offiziellen Weg zwischen mir und den von mir zu untersuchenden Dörfern viele Erwägungen, Absprachen und Arrangements liegen, die meine Forschung störend einschränken könnten. Deshalb habe ich den inoffiziellen Weg über Freunde und Bekannte in China gewählt. Diese haben hinlänglich gute Verbindungen zu den relevanten lokalen Autoritäten, um meine Forschungen zu legitimieren, ohne durch den gesamten Verwaltungsapparat zwischen Peking und den Kreisen gehen zu müssen. Ich erwarte mir hiervon ein entspannteres Umfeld. Ob diese beiden Herangehensweisen sich auf die Forschung wirklich unterschiedlich auswirken, wird eine weitere Einsicht sein, die ich neben meinen Forschungsergebnissen mit nach Hause bringen werde.

Die persönliche Vermittlung meiner Interviewpartner auf der Kreisebene bringt mir zudem den Vorteil, dass ich die Vermittler über diese Personen befragen kann. So kann ich mich für die Gespräche auf der Kreisebene, die Wegweisend für den Verlauf meiner Interviews auf der Dorfebene sein werden, bereits über den beruflichen Werdegang und Politikpräferenzen, aber auch private Interessen und Vorlieben informieren. Hiermit hängt ein weiteres, oft unterschätztes Problem zusammen: Welche Geschenke bringe ich für wen mit?

Ein letzter Punkt, den ich in diesem Kontext der Vollständigkeit halber ansprechen muss, ist der der Kommunikation. Hier besteht möglicherweise ein „trade-off“ zwischen Repräsentativität der Fälle und Verständigungsmöglichkeiten. Auch wenn es sehr schwierig ist festzulegen, was bei gut einer Million Dörfer die Kriterien sein könnten, nach denen eine geringe Fallzahl auch nur den Anschein eines repräsentativen Samples erwecken könnte, wäre es theoretisch wünschenswert, eine gleichmäßige geographische Verteilung der Fälle über ganz China zu erreichen. Ich bin jedoch der Meinung, dass vor allem in Südchina die sprachliche Barriere so hoch ist, dass der unvermeidliche Informationsverlust bei Gesprächen mit Hilfe eines (zumeist nicht geschulten und „parteiischen“) Übersetzers die regionale Gleichverteilung nicht aufhebt. Linguistisch gesehen stellen südliche „Dialekte“ wie Minnan oder Kantonesisch dem „Hochchinesisch“ (Mandarin) zwar verwandte, aber dennoch eigene Sprachen da. Fast alle meine Untersuchungsgebiete liegen deshalb im chinesischen Kernland, wo ich mich mit Mandarin verständigen kann. Lediglich ein Fall liegt in der Provinz Fujian,

wo mir einer meiner Freunde als Übersetzer dienen wird. Auch diese Erfahrung wird Wegweisend für weitere Forschungen sein.

Selbstreflexion und -überprüfung

In jeder sozialen Interaktion bestimmen die Persönlichkeiten der Interagierenden den Verlauf und Ausgang der Interaktion. Es gibt keinen Grund, warum das für die Beziehung zwischen Forscher und Befragtem nicht gelten sollte. Natürlich stellt sich dieses Problem umso mehr, je weniger die Befragung von vorher festgelegten, eng umrissenen und vielleicht sogar vorformulierten Fragen geleitet wird. Für die tiefe Kenntnis des untersuchten Falles, vor allem wenn der Forscher wie in meinem Falle keine Feldforschungserfahrung besitzt und in seinem wissenschaftlichen Erkenntnisprozess erst am Anfang steht, sind jedoch offene Interviews die bessere Wahl. Umso wichtiger also die Qualität der Interaktion.

Allgemein formuliert dürften Merkmale des Forschers wie Alter, Geschlecht, theoretische und methodische Verortung, Kenntnis des Kontexts und Forschungserfahrung großen Einfluss auf den Verlauf des Interviews ausüben, aber auch Faktoren wie Sozialkompetenz und Menschenkenntnis, Sensibilität und eine rasche Auffassungsgabe dürfen nicht unterschätzt werden. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass der Forscher diese als intervenierende Variablen des Interviews erkennt und sich bemüht, ihren Einfluss auf die Befragung realistisch einzuschätzen. Das bedarf einer weiteren Fähigkeit: der Selbstreflexion und

-überprüfung, und vor allem der Ehrlichkeit gegenüber sich selbst. Ist diese gegeben, können Defizite in den obigen Punkten entweder durch alternative Interviewtechniken oder durch die Anpassung der eigenen Person an den jeweiligen Kontext ausgeglichen werden. Beides ist heikel, da die Fähigkeit zur Reflexion der eigenen Person nicht allgemein vorausgesetzt werden kann.

Da ich, wie im Laufe dieser Ausführungen vielleicht klar geworden ist, in Punkto Alter, Kontextkenntnis und Forschungserfahrung von den „optimalen“ Voraussetzungen einigermaßen weit entfernt bin, muss ich darauf setzen, diese Defizite durch eine umfassende inhaltliche und methodische Vorbereitung, längere Verweildauer am Ort, durch geschickte Gesprächsführung und durch spontanes Lernen ausgleichen zu können.

Das Führen offener Interviews hat den Vorteil, dass sich konkrete Fragen in allgemeine Gespräche einbinden lassen, die bei meinen bisherigen Chinareisen sehr einfach zustande kamen. Da sich solche Gespräche vor allem auf dem Lande immer um das eigene Lebensumfeld drehen, dürfte das nicht schwer sein. Problematischer ist allerdings die Frage, wie ich diese Interviewgespräche festhalten werde. Tonband und Mitschrift geben ihnen einen offiziellen Charakter und schüchtern die Gesprächspartner wahrscheinlich ein, die Niederschrift nach dem Interview kann zu Ungenauigkeiten führen.

Eine weitere Lektion bisheriger Chinaaufenthalte ist, dass „heikle“ Themen oft genau dann zur Sprache kommen, wenn man als Gegenüber nicht auf die Behandlung dieser Themen insistiert. Auf

meinen Chinareisen habe ich einige Menschen kennen gelernt, die mir nach kurzer Zeit von ihren Gräueltaten oder ihrer Erniedrigung in der Kulturrevolution und den daraus resultierenden, noch immer andauernden Traumata erzählten. Ich bin mir sicher, dass dies nicht der Fall gewesen wäre, hätte ich sie als Forscher direkt dazu befragt. Auch diese Erfahrung bestärkt mich in meiner Entscheidung für offene Interviews und Geduld beim Befragungsprozess.

Zusammengefasst lässt sich also sagen, dass neben rein wissenschaftlich-methodischen Kriterien und den Eindrücken, die ich aus den Forschungen anderer Wissenschaftler gewonnen habe, meine persönlichen Erfahrungen aus umfangreichen Chinareisen und drei Jahren Aufenthalt in Taiwan in hohem Maße auf meine Forschungsstrategien einwirken. Mir ist bewusst, dass meine Anbindung zum Kreisparteikomitee und mein Bestreben, viele Informationen in einer doch sehr kurzen Zeit erhalten zu wollen, eine Replizierung meiner vorherigen Erlebnisse unmöglich machen. Inwieweit es für mich jedoch möglich ist, eine Brücke zwischen „formaler“ Forschung und „persönlicher“ Freude und Neugier im Umgang mit anderen Menschen und Kulturen zu schlagen und wissenschaftlich fruchtbar zu machen, wird eine weitere Schlüsselerfahrung meines ersten Feldforschungsaufenthaltes sein.